

TA 22/12/2012

# Weißkohl und trocken Brot

Vor 31 Jahren trat Maria Elisabeth Jakubowitz in Erfurt in den Orden „Armen-Schwestern vom heiligen Franziskus“ ein. Heute leitet die Schwester die Sozialarbeit der Caritas im Bistum Novosibirsk

VON ELENA RAUCH

**Erfurt.** Maria Elisabeth Jakubowitz hat einen Weißkohl und Brot mit in den Kindergarten gebracht. Die Kinder sollen mal erleben wie so ein Essen schmeckt. Trockenes Brot und etwas roher Kohl.

In Sibirien kennt sie Kinder, die bekommen den ganzen Tag nichts anderes. Nicht weil es nicht anders ginge. Es sind Geschichten von überforderten Müttern und Vätern. Von Kindheiten, in denen nicht einmal ein Teller warmer Suppe vorkommt. Geschichten vom Bodensatz der Gesellschaft in der tiefen russischen Provinz.

Das alles kann man Fünfjährigen nicht erklären.

Was sie an diesem Morgen versucht, ist ihnen eine Ahnung davon zu vermitteln, dass es Kinder gibt, die anders leben müssen als sie.

Sie sucht immer mit der gleichen Ernsthaftigkeit nach dem richtigen Ton. Ob sie vor einer Vorschulgruppe spricht oder vor einer erwachsenen Kirchgemeinde.

An der Garderobe lehnt ihr Reisekofferchen. In anderthalb Stunden fährt ihr Zug nach Aachen. Dort ist das Mutterhaus ihres Ordens. Sie war viel unterwegs in den vergangenen Tagen. Jena, Eisenach, Erfurt.

Es geht nicht nur um die Spenden, die die Caritas für diese Arbeit in Russland sammelt, es geht um ein Verständnis für das Land, in dem sie seit 16 Jahren arbeitet. Sie kennt die Klischees, die Schwarz-Weiß-Bilder, die kaum Zwischentöne zulassen und sie weiß es besser.

Das Wort „Brückenbau“ hört man häufig von ihr. Wenn sie über den Alltag dort spricht, sagt sie „bei uns“.

Dieses „wir“ und dieses „bei uns“ kommt so beiläufig-selbstverständlich, dass es eigentlich alles darüber erzählt, was ihr



Schwester Elisabeth erzählte im katholischen Kindergarten „St. Josef“ der Caritas in Erfurt über ein anderes Leben in Sibirien. Emely, Antonio, Alexander und Luke versuchen Kohl und Brot. Foto: Marco Kneise

Westsibirien mittlerweile bedeutet.

Westsibirien. Wer träumt schon von der russischen Provinz? Es ist nicht so, dass sie vom Schicksal in diese Gegend verschlagen wurde. Es ist noch nicht einmal so, dass es die religiöse Pflicht als Ordensschwester war, der sie sich beugte. Nicht nur.

## Fahrten im zweitgrößten Bistum der Welt

Auf eine geheimnisvolle Weise hat sie dieses Land schon als Jugendliche fasziniert. Sie stammt aus Sangerhausen, eine katholische Familie, vier Kinder und sie die Älteste. Ein Onkel reiste oft nach Russland.

Vielleicht waren es seine Erzählungen, die den Keim legten.

Sie trägt keine Tracht. Das würde dort, wo sie arbeitet, einen unnötigen Abstand schaffen. Außerdem, sagt sie und lächelt dabei ein bisschen, würde sie beim Autofahren stören.

Und sie ist oft unterwegs. Das Bistum, in dem sie die Caritasarbeit leitet, ist das zweitgrößte der Welt. Es gibt Tage, da fährt sie 350 Kilometer zu einer Beratung und dann 350 Kilometer wieder zurück. Auf Landstraßen, an deren Rändern sich der Schnee türmt. Sie hat vor solchen Fahrten schon manches Gebet gen Himmel geschickt. Bis jetzt hat es immer geholfen.

Als Postulat ihres Standes trägt sie das rote Kreuz. Das Ordenszeichen der „Armen-Schwestern vom heiligen Fran-

ziskus“. Sie war 21 Jahre alt, als sie dem Orden beitrat. Eine Gemeinschaft, die sich dem Dienst an den Ärmsten verpflichtet.

Das war in Erfurt, wo sie vier Jahre lang die Sozial-Station der Caritas aufbaute. Sie ist gelernte Krankenschwester.

Als Schwestern für den Aufbau eines Systems häuslicher Krankenpflege in Westsibirien gesucht wurden, wusste sie: Das würde ihr Weg sein. Mit ihrem Russischlehrer übersetzte sie damals Seite für Seite das Lehrbuch der Hauskrankenpflege.

Dann kam der Mai 1995 und ihre erste Begegnung mit der Realität der russischen Provinz.

Das alte System lag in seinen Scherben. Gehälter wurden nicht gezahlt, in den Geschäften leere Regale. Sie hörte von Kindern, die in der Schule ohn-

mächtig wurden vor Hunger. Die Armut war kein Randproblem. Die Armut teilt noch nicht einmal die Gesellschaft. Die Armut betraf bis auf eine winzige Schicht alle.

Es gab Tage, da verteilten sie in Omsk Tausende Portionen Tee und Fettabrot. Sie hatte sich damals oft gefragt, wie dieses Land jemals aus dieser Armut herausfinden sollte.

Vor allem hatte die Armut viele Familien zerrüttet. Kinder wurden geboren von Müttern, die sie in überfüllte und unterversorgte Heime absoben. Heute unterhält die Caritas in Westsibirien ein Netz sozialer Zentren für Kinder, Schwangere, Obdachlose, Alleinerziehende und für die Hauskrankenpflege auch.

Und vor allem gibt es Menschen, die bereit sind, dieses

Netz zu tragen. Eine Mittelschicht hat sich gebildet, die auch soziale Verantwortung übernimmt. Unternehmen, die für Arme spenden. Vor wenigen Jahren war das kaum denkbar.

Sie erinnert sich oft an die Studenten, die zu den ersten gehörten, die Kleidung und Spielzeug gesammelt haben. Oder an jene alte Frau, die Kartoffeln kochte und verteilte, weil in ihrem Ort bei minus 35 Grad die Heizungen eingefroren waren.

Die „Zivilgesellschaft“, die in Russland eingefordert wird, sie nimmt da ihren Anfang. Es hat sich einiges geändert.

## Chaos der postsowjetischen Jahre wirkt nach

Doch lange nicht für alle zum Besseren. Die Armut spaltet die Gesellschaft, wird zu einem Stigma. Und sie merkt, wie lang die Schatten sind, die das soziale Chaos der ersten postsowjetischen Jahre wirft. Die Generation der Kinder, die damals aufwuchs ohne Kindheit, sie sind jetzt selber Eltern. Wie sollen sie ihren Kindern Geborgenheit geben, wenn sie nie erfahren haben, was das ist. Ein Kreislauf.

Sie erzählt gern von Wowa. Der Dreijährige, der mit seinen alkoholkranken Eltern auf der Straße lebte. Er spielte nicht, sprach nicht, lachte nicht. Sie halfen der Familie, im Wirtschaftsraum eines Wohnblocks unterzukommen. Wowa besucht heute das Kinderzentrum der Caritas. Seit er sich satt essen kann und Obhut findet, ist er kräftiger geworden. Er beginnt zu sprechen, zu spielen und manchmal lacht er sogar.

Für sie sind es solche Siege, die ihr die Gewissheit geben, dass es immer einen Weg gibt.

Am 20. Januar wird sie wieder nach Sibirien reisen.